

Hummeigauer Heimat Bote

Nr. 108



Juni 2015

29. Jahrgang



Alte Fensterschürzen in Mistelbach -
Erhaltens- und schützenswertes Kulturgut

Rüdiger Bauriedel

Die Hinterkleebacher Dorfglocke(n)

Obwohl es in Hinterkleebach keine Kirche und auch keine Kapelle gibt, läuten schon seit über hundert Jahren hier die Glocken. Im Jahr 2015 ist es schon 30 Jahre her, dass bereits die vierte Glocke in dem kleinen Dorf zum Gebet läutet. Im Folgenden soll die Chronologie der Hinterkleebacher Glocken aufgerollt werden, denn jede Glocke hat ihre eigene Geschichte.

Die erste Glocke von 1910

Alles begann im Jahre 1910, als die um die Jahrhundertwende nach Amerika ausgewanderte Familie Hauenstein, Haus-Nr. 21, für die Dorfbewohner von Hinterkleebach die erste Glocke stiftete. Sie war eine kleinere Glocke („die klaa Glockn“) und wurde von Bamberger Glockengießern gegossen.



Der junge Mann auf dem Foto ist
John Hauenstein

Das Foto zeigt im Hintergrund das alte Anwesen der Familie Hauenstein, Hs.Nr. 21. Vor dem Gartenzaun am Rängen zum Weg wurde das hölzerne Gestell (Glockenturm) zur Aufhängung der neuen Glocke errichtet. Der Glockenturm wurde so aufgestellt, dass **das alte Dorfkreuz** im unteren Bereich integriert war. Das reichverzierte gußeiserne Kruzifix mit dem Gekreuzigten war auf einem höheren Sandsteinsockel befestigt, der im oberen Bereich profiliert war und im vertieften Brüstungsfeld wahrscheinlich eine Inschrift trug.



Das alte Dorfkreuz auf dem Sandsteinsockel

Dieses Dorfkreuz wurde einst von Mattias Hauenstein (geb. 1876 gest. 19..) gesetzt. Der Überlieferung nach plante er damals auf dem Grundstück seines Anwesens einen Brunnen zu bohren. Dabei sprach er das Gelöbnis aus, wenn er auf Wasser stoße und die Brunnenbohrung erfolgreich verlaufe, wird er aus Dankbarkeit ein Dorfkreuz setzen. Und als nach 15 m Tiefe tatsächlich Grundwasser erreicht wurde, setzte er sein Gelöbnis in die Tat um, und errichtete dieses Kreuz.

Der Stein existiert nicht mehr. Das gußeiserne Kruzifix jedoch ist heute nur wenige Meter vom alten Standort entfernt liebevoll restauriert am modernen Metall-Zaun der Familie Lodes bewahrend angebracht.



Das renovierte Kruzifix

Auch der Brunnen ist nicht mehr zu sehen. Sein Standort war im jetzigen Hofraum, jetzt ist dort die Kläranlage gebaut. Der ehemalige Brunnen war mit einer Schwengelpumpe ausgestattet, mit der das Wasser aus 15 m Tiefe heraufgepumpt wurde. Dies war ein wesentlicher Fortschritt, denn vorher musste man das Wasser aus den beiden Hülen¹ unten im Dorf in Wasserbutten auf dem Rücken heraufschleppen.

¹ Eine Hüle oder Hüll ist eine im Bereich des fränkischen Jura gebräuchliche Bezeichnung für die in dieser Gegend typischen Wasserlöcher oder Teiche. Sie entstanden entweder aus Dolinen oder wurden künstlich angelegt. Diese Wasserstellen waren Grundvoraussetzung für die Besiedlung der verkarsteten wasserarmen Albhochflächen. In diesen Hülen konnte sich das Wasser sammeln, weil sich durch die fortschreitende Verwitterung des Kalkgesteins eine wasserundurchlässige Tonschicht bildete. Hülen lagen bzw. liegen entweder als *Feldhüle* außerhalb oder als *Dorfhüle* innerhalb einer Ortschaft, meistens zentral in der Dorfmitte.

Der Vergleich der beiden folgenden Bilder macht die frühere und heutige Situation beim Anwesen Hauenstein / Lodes deutlich:



Familienfoto der Familie Hauenstein
im Jahr 1924 (oder 1925)

Die Personengruppe von links nach rechts:
(aus der Generationensicht von W. Lodes):



- **Mutter** Babette Hauenstein, verh. Lodes
- Ihre **Schwester** Rosa Hauenstein
- Ihr **Bruder** John Hauenstein (nach USA ausgewandert)
- **Großmutter** Barbara Hauenstein
- Ihre **Schwester** Margarete
- Ihre **Schwester** Betti Hauenstein

Dem aufmerksamen Leser und Betrachter der Bilder wird wohl aufgefallen sein, dass auf dem Foto von 1924/25 im hölzernen Glockenturm keine Glocke hängt.

Warum?

Nicht nur im Zweiten, auch im Ersten Weltkrieg mussten Glocken zum Einschmelzen abgeliefert werden. Die gesetzliche Aufforderung dazu

war die Bekanntmachung vom 1. März 1917 „*betreffend Beschlagnahme, Bestands-erhebung und Enteignung sowie freiwillige Ablieferung von Glocken aus Bronze*“. Die Militärs hatten es auf die Bronze abgesehen. Bronzeglocken dienten „*als willkommene Materialreserve für die Rüstungsindustrie*“. Nationales Militärinteresse ging also über Gotteslob.

So musste im Jahr 1917 - also bereits sieben Jahre nach ihrer Stiftung - auch die Glocke von Hinterkleebach verstummen, heruntergeholt und „*mit Gott für König und Vaterland*“ abgeliefert und für das Einschmelzen zum Sammelplatz gebracht werden.

Für Hinterkleebach begann damit eine fast 20 Jahre andauernde Zeit ohne Glocke (1917 bis 1936).

Die zweite Glocke von 1936

Im Oktober 1934 brannte das alte Anwesen der Familie Hauenstein ab. Nach dem Wiederaufbau des abgebrannten Anwesens Hauenstein bekam auch eine neue Dorfglocke ihren Platz am Giebel der neuen Scheune auf dem Anwesen Lodes/Hauenstein. Dies war sicherlich ein geeigneter Platz, weil es der höchste Punkt im Dorf war. Leider gibt es anscheinend davon kein altes Foto mit Glocke.

Hier am Scheunengiebel hing die Glocke



Die Anschaffung dieser neuen zweiten Glocke wurde durch Spenden ermöglicht. Viel mehr ist darüber nicht bekannt. Was aber wesentlich ist, ist die Tatsache, dass auch diese zweite Glocke im II. Weltkrieg im Jahr 1942 zum Einschmelzen abgeliefert werden musste.

Schon am 5. Sept. 1939, vier Tage nach Kriegsbeginn, untersagte der Staat das Läuten der Kirchenglocken, weil sie die Flak-Abhorchgeräte behinderten. Begründet mit dem bevorstehenden Geburtstag von Adolf Hitler erließ Generalfeldmarschall Hermann Göring am 27. März 1940 den Aufruf zur „*Spende des deutschen Volkes zum Geburtstag des Führers*“, der sog. **Metallspende**. Ziel war, wie schon im I. Weltkrieg, die Beschaffung kriegswichtiger Rohstoffe. Reichsweit wurden Metallgegenstände vor allem aus Messing, Kupfer, Bronze, Eisen und Zinn eingesammelt und zum Einschmelzen gebracht. Dies betraf Kommunen, Firmen, Vereine und Kirchengemeinden. Man sammelte Pokale, Fahnen spitzen, Blasinstrumente, schmiedeeiserne Zaun- und Toranlagen, Brückengeländer, aber auch Grabkreuze und bronzene Friedhofengel. Nichts blieb verschont. Den Höhepunkt der Metallsammlungen bildete die reichsweite Erfassung und Demontage von bronzenen Kirchenglocken.

Im Januar 1942 ergingen dazu die Beschlagnahmebeschlüsse. Man knüpfte bei der Einstufung der für die Abgabe bestimmten Glocken an das 1917 im I. Weltkrieg angewandte Verfahren an, jedoch unter verschärften Richtlinien.

Die Beschlagnahme der Glocken erfolgte auf der Grundlage von vier Kategorien, d.h. eine Klassifizierung der Glocken nach ihrer historischen Bedeutung:

- Kategorie A: sofort zur Verhüttung kommende
- Kategorie B: einstweilen im Sammellager zurückzustellende
- Kategorie C: noch weiter im Sammellager zurückzustellende
- Kategorie D: dauernd an Ort und Stelle zu erhaltende Glocken.

Das Sammellager für die meisten Glocken war auf dem sog. „Glockenfriedhof“ im Hafen von Hamburg eingerichtet.



Glockenfriedhof im Freihafen Hamburg 1947

Während also alle nach 1860 gegossenen Glocken der Kategorie A sofort eingeschmolzen wurden, verblieben ältere Glocken der Kategorie D wegen ihrer historischen Bedeutung an Ort und Stelle; so z.B. die älteste Glocke in Gesees von 1306, die älter ist als die große Heinrichsglocke (1311) im Bamberger Dom.

Die Hinterkleebacher zweite Glocke von 1936 war also wegen ihres erst 6-jährig jungen Alters nicht zu retten und musste 1942 zum Einschmelzen abgeliefert werden. Aus Friedensgeläut wurde Kanonendonner!

Damit begann wiederum eine 7 Jahre dauernde glockenlose Zeit in Hinterkleebach. Dies sollte sich aber ändern!

Die dritte Glocke von 1949

Diese dritte Glocke hat eine wichtige Vorgeschichte. Die für die katholischen Ortsbewohner zuständige Pfarrei Poppendorf hatte für sich in Poppendorf im Jahr 1920 drei neue Glocken angeschafft. Zwei

davon mussten am 1. April 1942 abgenommen und nach Hamburg verfrachtet werden. Die Kleinste durfte in Poppendorf verbleiben.

Als jedoch die Pfarrei Poppendorf im Oktober 1949 zwei neue Glocken gekauft hatte, spendete sie die bislang verbliebene kleine Glocke den Hinterkleebachern.

Diese kleine Glocke, aus dem Jahr 1920 stammend, hatte die Inschrift:
„*Sankte Josephi ora pro nobis*“ (Heiliger Josephi bitte für uns).

Interessant ist in den Akten die Begründung dieser Poppendorfer Schenkung zu lesen: Angeblich brauchten die Hinterkleebacher wieder eine Glocke, damit sie wieder beten und nicht wieder evangelischen Glaubens würden; denn die würden ja nur nach Lindenhardt hinüberschauen. Tatsächlich hat man von Hinterkleebach aus einen freien Blick hinüber zur evangelischen Kirche nach Lindenhardt.



Der Blick von Hinterkleebach hinüber nach Lindenhardt

Als nun im Oktober 1949 die Glocke von Poppendorf als Geschenk nach Hinterkleebach „wanderte“, hatte man sich einen neuen Standort ausgedacht.

Sie wurde in einem Ahornbaum aufgehängt, der auf dem Grundstück der Familie Pförtsch (heute: Familie Kohlmann) stand.



In der Bildmitte der große Glockenbaum.
Die Glocke zwischen den beiden Stämmen des mächtigen Ahornbaumes
sieht hier fast verschwindend klein aus.

Warum diese (ehemals Poppendorfer) Glocke nicht in einem Glockenturm aufgehängt wurde, sondern diesen außergewöhnlichen Platz zwischen den beiden Stämmen eines Ahornbaumes erhielt, konnte nicht mehr ermittelt werden. Es war jedenfalls der dritte Ort der Unterbringung einer Glocke: Die erste Glocke (1910) hing im hölzernen Glockenstuhl, die zweite Glocke (1936) am Scheunengiebel und nun die dritte Glocke (1949) im Ahorn als Glockenbaum.

Wie schon die beiden ersten Glocken wurde auch diese dritte Glocke mit dem Handseil geläutet. In guter Erinnerung ist bei den Hinterkleebachern die Person, die diesen Dienst drei Jahrzehnte lang versah. Von 1949 bis zu ihrem Tod 1979 läutete **Frau Maria Pförtsch** mit dem Handseil diese Glocke im Glockenbaum. Dies war ein sehr anerkennenswerter treuer Dienst für die Dorfgemeinschaft. Denn die

Glocke läutet frühmorgens um 6 Uhr, dann um 11 Uhr und um 12 Uhr das Mittagläuten, das Abendläuten erfolgt im Sommerhalbjahr um 18 Uhr und um 20 Uhr im Winterhalbjahr. Darüber hinaus wird sie als „Sterbeglocke“ bei Todesfällen geläutet (mit zweimaliger Unterbrechung) und bei der Überführung der Verstorbenen beider Konfessionen.



Doch diese alte Poppendorfer Glocke von 1920 war in die Jahre gekommen und durch einen Sprung schadhaft geworden. Gleichzeitig war der Glockenbaum, der riesige zweistämmige Ahorn, morsch geworden und seine Wurzeln drangen bis ins Fundament des Anwesens Kohlmann vor. Deswegen entschloss man sich schweren Herzens, den Baum im Jahr 1999 zu fällen. Galt er doch nicht nur im Dorf, sondern in der näheren und weiteren Umgebung weit und breit als etwas Besonderes und Bekanntes: **Der Hinterkleebacher „Glockenbaum“**. Die schadhaftete Glocke wurde abgenommen und von der Familie Pförttsch dankenswerterweise aufbewahrt.

Die vierte Glocke von 1985

Die Familie Pförtsch war es dann auch, die die Anregung für die Anschaffung einer neuen Glocke gab. **Bernhard Pförtsch**, der Sohn der längjährigen „Glöcknerin“, ergriff die Initiative für ein neues modernes Geläut.

In den damals 27 Häusern von Hinterkleebach fand er die volle Zustimmung und Unterstützung für sein Vorhaben. Mancherorts kaum vorstellbar leistete jede Familie mit 150 DM ihren Beitrag, dazu spendete die benachbarte evangelische Kirchengemeinde Lindenhart 500 DM und die katholische Pfarrei Poppendorf - damals Stifterin der ausgedienten Glocke - 1000 DM; der Restbetrag des insgesamt 10 000 DM teuren Glocken-Projekts kam durch weitere Gaben und Zuschüsse zusammen. Die neue 4. Glocke bekam auch einen neuen Standort, nämlich auf dem Grundstück des heutigen Anwesens Pförtsch, an der inzwischen im Rahmen der Dorferneuerung ausgebauten Dorfstraße.



Standort des Glockenturms
mit der Glocke von 1985

Der Standort ähnelt insofern dem der ersten Glocke von 1910, als es wiederum ein kleiner grasbewachsener Abhang ist. Das wesentlich Neue ist jedoch, dass der Glockenturm nun ein stabiles Gerüst aus Eisen ist, in dem die Glocke - von einem kleinen spitzen Helm-Dach geschützt - sicher hängt. Und eine große Erleichterung gegenüber der früheren mühsamen Bedienung mit dem Glockenseil ist jetzt das bequeme elektrische Läutwerk, das durch eine Zeitschaltuhr gesteuert wird.

Die feierliche Einweihung des neuen Glockengeläuts fand im September 1985 unter großer Anteilnahme der Hinterkleebacher Christen beider Konfessionen statt.



Die Feier der Glockenweihe im Jahr 1985

Die Weihe der neuen Glocke erfolgte durch die beiden kirchlichen Vertreter, Geistlicher Rat Greßkowski aus Poppendorf und Pfarrer Wende aus Lindenhardt.

Die musikalische Umrahmung und Begleitung des Gesanges übernahm der Posaunenchor aus Lindenhardt. Ortsprecher Bernhard Pförttsch

erinnerte an die Vorgeschichte der Glockenanschaffung und dankte einer Reihe von Spendern namentlich.

Die beiden Geistlichen hatten für die rund 80 katholischen und 40 evangelischen Dorfbewohner sehr lobende Worte mitgebracht. *„Hier wurde geopfert und gearbeitet, um den christlichen Glauben wieder an die Glocke zu hängen“* (Pfr. Wende). Die Hinterkleebacher hätten auf das Glockenläuten als *„Klangzeichen des Glaubens“* nicht verzichten wollen, derweil andernorts Glockenklänge oft als Belästigung oder gar als Ruhestörung empfunden würden.

Pfarrer Wendes katholischer Amtsbruder Greßkowski aus Poppendorf hob den ökumenischen Charakter der Feierstunde hervor. *„Die Glocke ist Zeichen unseres gemeinsamen christlichen Lebens, das uns zum Gebet zusammenruft“*.

Zum ersten Mal erklang dann die neue Glocke zum gemeinsamen Vaterunser.

Damit war der vorher geäußerte Wunsch Wirklichkeit geworden: *„Wenn es ‚zusammenschlägt‘, sollen wir an die Zusammengehörigkeit aller Christen denken“*. Somit ist die Hinterkleebacher Glockengeschichte auch ein Beispiel gelebter Ökumene!

Im Jahr 2010 jährte sich diese Glockenweihe zum 25. Male und dieses Jubiläum wurde damals würdig gefeiert. Auch diesmal sorgten zwei Geistliche für die kirchliche Andacht: Pfarrer Michael Morawietz von der katholischen Pfarrei Volsbach und sein evangelischer Amtskollege Pfarrer Ulrich Bauer aus Lindenhardt. Gemeinderat Karl Adler ging bei seinem Rückblick auf die Glockengeschichte von Hinterkleebach ein, die 1910 ihren Anfang nahm.

In Reminiszenz an die Vorgänger der neuen Glocke wurde die Glocke von 1949, die seit ihrer Abnahme vom Ahornlockenbaum im Stadel der Familie Pförtsch lagerte, äußerlich renoviert und neben dem heutigen Glockenturm in einem Eisengerüst befestigt. Sie soll symbolisch an die bewegte Hinterkleebacher Glockengeschichte erinnern, insbesondere an die Zeit des damals einzigartigen *„Hinterkleebacher Glockenbaumes“*.



Die alte „Baumglocke“ von 1949

Übersicht

Glocke	Standort	Läutezeit / (Zeit ohne Glocke)	Bemerkungen
1910	Anwesen Hauenstein Nr. 21 Hölzerner Glockenturm	1910 - 1917 (1917 - 1936)	Gestiftet von Fam. Hauenstein Im I.WK eingeschmolzen
1936	Anwesen Lodes (Hauenstein) Scheunengiebel	1936 - 1942 (1942 - 1949)	Anschaffung durch Spenden Im II.WK eingeschmolzen
1949 (1920)	Anwesen Pförtsch (Kohlmann) Glockenbaum (Ahorn 1999 gefällt)	1949 - 1985	Von Pfarrei Poppendorf gestiftet Schadhafte Glocke 1999 abgenommen
1985	Anwesen Pförtsch Eiserner Glockenturm/elektr. Betrieb	seit 1985	Anschaffung durch Spenden aller Dorfbewohner und Pfarreien

Christian Nützel

Von einem der auszog...:

Das Markgrafentum Brandenburg-Bayreuth (Teil 2)

Wer aus der letzten Ausgabe die Aufgabe gelöst hat, wird festgestellt haben, dass Bayreuth in dem Flächenbereich Preußens gelegen hat. d.h., um dies nun schon vorweg zu nehmen, dass Bayreuth preußisch war und zwar genauer im sog. Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg historisch verankert. Wie kam es

aber dazu? Hierzu bedarf es einen Blick in die Regententafel des Bayreuther Gebietes ab dem Mittelalter.

- Von den Burggrafen zu den Markgrafen:

Ab 1190 wurde das Burggrafenamt auf der Kaiserburg zu Nürnberg übernommen und nach dem Tod des letzten Meranierherzogs Otto VIII. wurde das Bayreuther Land an dessen Schwager Friedrich III. übertragen.

1248 - 1297: Friedrich III., Burggraf von Nürnberg, aus dem fränkischen Hohenzollern-Geschlecht

1297 - 1332: Friedrich IV. (Sohn von Friedrich III.)

1332 - 1334: Conrad IV., starb kinderlos

1334 - 1357: Johann II. und Albrecht I. (Söhne Friedrichs IV.)

1357 - 1361: Albrecht I. und sein Neffe Friedrich V. (Sohn von Johann II.)

1361 - 1398: Friedrich V., der Erwerber, teilte die Besitztümer für seine beiden Söhne in das Oberland (fränkischer Jura mit der Plassenburg als Zentrum -> Johann III.) und in das Unterland (Zentrum Cadolzburg-Ansbach - > an Friedrich VI.)

1398 - 1420: Johann III., er ließ ein Lehenbuch schreiben, seit dem bezeichneten sich die Burggrafen als Markgrafen; ohne Nachkommen, daher fiel Bayreuth an Friedrich VI.

1420 - 1440: Friedrich VI. von Ansbach, als Burggraf von Nürnberg wird er vom Kaiser Sigismund zum „Obersten Verweser und Hauptmann der Mark Brandenburg“ bestellt, ab 1415 wurde er mit der Mark Brandenburg belehnt, 1471 wird er als Friedrich I. (drei Söhne) feierlich als Kurfürst und Erzkämmerer des Reiches und erblichen Markgrafen erhoben, ihm verdankt das Haus Hohenzollern den Eintritt in den Kreis der Kurfürsten und ist damit Begründer der brandenburgischen Hohenzollern-Dynastie

- Die Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach (ab 1604 Brandenburg-Bayreuth):

1440 - 1457: Johann der Alchemist (Sohn von Friedrich I.) erhielt Bayreuth-Culmbach und trug als erster Regent des Oberlandes den Titel „Markgraf“.

1457 - 1486: Albrecht Achilles (1471 Kurfürst von Brandenburg)

1486 - 1495: Sigismund (jüngster Sohn von Albrecht Achilles, unverheiratet)

1495 - 1515: Friedrich sen. von Ansbach (zwei Söhne: Georg und Casimir)

1515 - 1527: Casimir (ältester Sohn von Friedrich sen. von Ansbach, entmachtete diesen 1515 und ließ ihn in der Plassenburg gefangen halten)

1527 - 1557: Albrecht Alcibiades, der „Krieger“, erst sieben Jahre alt; Vormund wurde sein Onkel Georg der Fromme von Ansbach bis 1541, Albrecht wurde 1553 geächtet, das Land ging wieder an Ansbach (von 1553 bis 1557 Interregnum = Übergangsregierung)

1557 - 1603: Georg Friedrich von Ansbach, der „Ältere“ (Sohn von Georg dem Frommen), als vorbildlicher fränkischer Beamte nach Preußen entsandt; kinderlos, daher ging das Bayreuther Land in den Besitz über an den Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg; durch den Geraer Vertrag von 1599 wurden die Fürstentümer Bayreuth/Kulmbach und Ansbach unter den nächstjüngeren Brüdern (Christian und Joachim Ernst) verlost

1603 - 1655: Christian, der „erste Markgraf“ (Söhne Erdmann August und Albrecht), 1604 wurde die Residenz von Kulmbach nach Bayreuth verlegt

1655 - 1712: Christian Ernst (Sohn von Erdmann August), durch seine militärische Karriere erlangte als einziger Bayreuther Markgraf Einfluss in der Reichspolitik und wurde damit zum kaiserlichen Generalfeldmarschall

1712 - 1726: Georg Wilhelm (Sohn von Christian Ernst), kinderlos

1726 - 1735: Georg Friedrich Carl von Weferlingen (Enkel von Albrecht, dem Bruder von Erdmann August)

1735 - 1763: Friedrich (Sohn von Georg Friedrich Carl), Gemahl von Markgräfin Wilhelmine (1735 - 1758; Tochter von Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig und damit Schwester von Friedrich II., dem Großen bzw. dem „Alten Fritz“), ohne männliche Erben

1763 - 1769: Friedrich Christian (Friedrichs Onkel, Bruder von Georg Friedrich Carl); kinderlos, Land geht wieder an Ansbach

1769 - 1791: Christian Friedrich Carl Alexander, in einem Geheimvertrag verkaufte er 1791 die beiden Fürstentümer an Preußen, damit endete die Zeit der Hohenzollern in Franken nach knapp 550 Jahren und das Markgrafentum in Bayreuth

- Von den preußischen Königen zum Verkauf Napoleons an Bayern

1792 - 1797: Friedrich Wilhelm II., König von Preußen

1797 - 1807: Friedrich Wilhelm III., König von Preußen

1807 - 1810: Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen, durch Vertrag von Paris 1810 an Bayern abgetreten

Helmut Pfaffenberger

Fensterschürzen im Hummelgau

Mistelbach (Fortsetzung), Hofstraße 6 (früher Nr. 8),

Besitzer: Egidius Hagen (jetzt Röhstr. 58)

Das schon lange leerstehende Gebäude weist zur Westseite hin diesen schon recht verwitterten Giebel auf. Die fünf Fensterschürzen im Ober- und Dachgeschoss waren einst sehr schön gestaltet.



Der Giebel ist nicht zur Ortsdurchgangsstraße hin ausgerichtet und deshalb vielen Hummelgauer und Mistelbacher Bürgern ziemlich unbekannt. Laut Frau A. Hofmann (Pottensteiner Str. 4) und E. Hagen verlief die Straße durch den Ort früher anders, sodass der Giebel zur Straßenseite zeigte. Das lange Gebäude war ca. 1820 abgebrannt und alle Häuser wurden 1823/1824 neu erbaut, auch Haus Nr. 6 mit dem Sandsteingiebel. Dieses wurde angeblich wegen der aufwendigen Fenstergestaltung 1824 als letztes fertiggestellt.

Alle 5 Fensterschürzen sind etwas anders gestaltet als jene in Mistelgau oder die bei Familie Hofmann in Mistelbach.

Am besten erhalten erscheint die oberste Schürze unter dem Dachgiebel-
fenster.



Wie zwei drapierte Vorhangstores liegen die beiden Schürzenlagen über- einander. Die zwei Außenschals sowie die gewellte Rundung zieren jeweils kleine Quasten, ebenso die Hauptschürze. Als Bild trägt diese ein Blumenmotiv auf aufgerautem Grundrelief. In Mistelbach findet man keine Triglyphen als seitliche Begrenzung. Das halbkreisförmige Motiv wird eingerahmt von einer Girlande, die mittig eine Rose einschließt. Es zeigt eine nach links und rechts ausladende Blüte auf behauenen Untergrund. Diese wunderschöne Schürze, wie der gesamte Giebel sollten unbedingt erhalten werden und bräuchten dringend eine Restaurierung. Die darüber liegende

Fensterbank ist gekröpft, ebenso die Faschen, die nach oben hin außen geohrt und mittig kunstvoll geschwungen sind.

Im Obergeschoss sind die beiden mittleren Schürzen wie auch die der beiden Abseitenfenster nahezu identisch.



Ohne Motive, klassizistisch einfach, mit je drei Quasten sind die zweilagigen Schürzen der Abseitenfenster. Die Fensterbank darüber ist

mehrfach gekröpft und die Faschen schließen oben genauso kunstvoll geschwungen wie das Dachgeschossfenster ab.

Auch die beiden mittigen größeren Schürzen sind ähnlich gestaltet und weisen zwei Lagen auf.

Ähnlich dem Dachfenster wird das Hauptmotiv seitlich von zwei Blumenmustern eingeschlossen. Die Quasten sind hier fast mit dem Rand der

Schürze abschließend. Der halbrunde untere Bogen erscheint durch ein Scharriereisen nach innen gebuchtet. Auffallend breit abgesetzt ist die Rahmung der Hauptschürze. Von Blumenranken eingeschlossen ziert ein nochmal gerahmtes Blumenbild dieses Motiv.

Überall im Hummelgau sollten sich Besitzer und Gemeinde hinsichtlich des fortschreitenden Verfalls dieser kunstvollen Fensterschürzen über deren Erhaltung Gedanken machen. Eine Kontaktaufnahme mit dem Verein „Rettet die Fachwerk- und Sandsteinhäuser“ wäre ein erster Schritt, bevor diese einmaligen Kleinode besonders in den leer stehenden Gebäuden noch weiter verfallen.

Fachwerk und Fensterschürzen mit eigenem Hummelgauer Dekor müssten unter Denkmalschutz stehen. Sie sind Schmuckformen, auf die wir stolz sein können und auf die wir Einheimische und Touristen aufmerksam machen sollten.



HERAUSGEBER:

Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:

Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,
Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:

Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.